

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1921

338 (7.12.1921) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

Trinchen Spärlich's letzte Weihnacht.

Von Hans Drollinger.

Trinchen Spärlich war die Tochter eines kleinen Beamten. Ihre stille und schüchtern Mutter war fröhlich geartet, doch lebte sie in Trinchen's Erinnerung als eine feine, zarte Frau mit warmen, schwermütigen Augen weiser, nach der sie ihr ganzes Leben eine unstillbare Sehnsucht im Herzen trug.

Ein Stolz- und Abendschoppenfreund ihres Vaters nahm sich ihrer an und brachte sie nach dem Widerstreben dazu, ein Mädchen zu werden, in dem bisher ein Schreib-, Papier- und Galanteriewaren-Geschäft — so verkündigte ein Geschäftsbesitzer das Schild — sein kümmerliches Dasein geistert hatte.

Der Licht- und Höhepunkt des ganzen Jahres war die Weihnacht. In diesem Tage geradete sie in die Welt. Sie erinnerte sich ein Mädchen, ja, manchmal langte es sogar zu einer jungen, hübschen Frau; außerdem füllte sie verchiedene Dingen und Schattlichen mit selbstverfertigten Handwerken, das sie dann sparlos über das Jahr hindurch vertrieb, und in ganz weichen Jahren tauchte sie sich sogar ein Fläschchen in den süßen Elixier, ob welcher Verschwendung sie immer noch lange sich Vorwürfe machte.

Diese Weihnachtsgabe gab den Licht und Wärme einleuchtend einleuchtend, der sich all-

mählich dornen- und sorgenvoll genug gestaltete. Die Stadt hatte sich ausgedehnt und auch die Gegend, wo Trinchen ihren Laden verwaltete, war großstädtisch geworden und hatte die Bewohner gewechselt. Die kleinen Leute, die ihren Kundenkreis ausmachten, waren verzogen, und die neuen waren großzügiger und kümmerlicher nicht im geringsten um das Armeleutengeschäft mit seiner alimodischen Bibliothek, die ihren Ansprüchen keineswegs mehr genügte.

Mit dem Ausbleiben der Kunden wurde es um Trinchen immer einsamer und bald bezog sie ihre Kenntnisse über die Außenwelt fast nur noch aus dem Tagblatt, das sie seit langen, langen Jahren gehalten und dessen Inhalt sie immer mit viel Eifer und Anteilnahme studiert hatte. Da tauchte mit einem Male in ihrer Zeitung ein Wort auf, das ihr furchtbares Herz mit namenlosem Schauer und Entsetzen erfüllte, das kleine Wort: „Krieg“.

Unterbreifen war wieder Weihnacht genasch. Trinchen, durch die nun schon lange währenden

Entbehrungen schwach und zürrig geworden, litt bereits bitteren Hunger. In weher Erinnerung an ihre früheren kaulichen Weihnachtsfeste war sie am heiligen Abend in ihren dünnen Schuhen — feste Stiefel besaß sie keine mehr — durch den taunenden Schnee an den Waldrand geschlichen, um sich mit krafftloser Hand einen Tannenzweig abzubrechen. Auf dem Heimweg kam sie an einem Kolonialwarenladen vorbei. Ragender Hunger trieb sie fast willen- und besinnungslos hinein, ob sie sich vielleicht nicht ein Stückchen Butter erbetten könne. Der Laden war gedrängt voll mit Leuten, die noch ihre Weihnachtseinkäufe besorgen wollten und die mit dem dicken Ledeneinhaber ihre Wäge machten und ihm seine in den letzten Jahren erzielten Gewinne vorrechneten.

So lag sie frierend und schauernd, mit gefalteten Händen, dann zog plötzlich eine heiße Glut über ihren abgebrühten Körper und ihre Augen, die sich starr auf das brennende Licht gebettet hatten, bekamen einen fieberhaften Glanz. Die Hände schrien hastig über die Westdecke, ihre Lippen bewegten sich und leise rief sie: „Mutter! und lauter „Herr Jesus“.

Trinchen's Seele flog in Fieberphantasien schon in einer anderen Welt. Sie fühlte sich in raschem Flug durch ein eisiges, flimmerndes Sternennetz gezogen, dann stürzte ihr ein überwältigender Lichtstrom entgegen und überriefelte sie mit seinen warmen Wellen und plötzlich sah sie ihre Mutter vor sich stehen, die das vor Glück weinende Trinchen mit stillem Lächeln in ihre Arme schloß. Trinchen gab sich an der Hand ihrer Mutter einem Gefühl des Geborgenseins hin, wie sie es ähnlich noch nie vorher in ihrem Dasein empfunden hatte, und sie lauschte mit offener Seele, als ihr die Mutter im Weitehrsprechen von dem Leben im Himmel erzählte. Überall herrschte freundige Geselligkeit, und es wurde gesungen und musiziert, denn es war ja heute Weihnacht, der Geburtstag des Herrn, und es kam Trinchen vor, als sei sie in einen Schwarm glückseliger Kinder geraten. Da zeigte ihre Mutter in einem Raum, aus dem lautes und fröhliches Stimmengewirr herankam: „Schau, Trinchen, das ist der Saal für die Beamten mit reiner Pflichterfüllung, da ist auch dein Vater dabei. Sie spielen gerade Weihnachtsgelächel heraus und dabei wollen wir ihn lieber nicht hören, sonst fängt er an zu brummen.“

brannten unzählige Christbäumchen, viel, viel schönere, als sie jemals an ihren einsamen Weihnächten gehabt hatte. In dieser Tafel saßen lange Reihe von Menschen in weichen Gewändern, die alle mit treuen und reinen Augen auf Trinchen schauten und ihr freundlich zunickten. Da löste sich eine ernste, hofftsvolle Gestalt mit unendlich lieblichen Zügen aus der Schar und wie Glockentöne schlugen die Worte an Trinchen's Ohr: „Sei willkommen bei mir, Trinchen, ich habe mich deines armen Alleinseins unter ungueten Menschen erbarmt und habe dich zu mir geholt, daß du heute mit mir meinen Geburtstag feierst. Denn es ist ja Weihnacht heute und da sollst du dich mit mir freuen.“ Vor seiner Ehrfurcht brachte Trinchen sein Wort hervor, nur ihre Augen strahlten den Herrn voll hingebender Dankbarkeit an. Dieser nahm sie bei der Hand und führte sie an die Tafel: „Komm, Trinchen, setz dich neben mich, wir haben mit dem Feste auf dich gewartet.“ Eine leise Musik fiel ein und wie in einem schönen Traum sah sich Trinchen mit all den Dingen bewirtet, die sie sich früher an Weihnächten aller Sparamkeit ausrot gegönnt hatte. Ganz unbeschreiblich wohl und heimelig fühlte sie sich aber, wie noch ihr Lieblingsgetränk aufgeschüttet wurde und der lustig dampfende Kaffee den weiten Raum mit seinem würzigen Duft erfüllte, und höchste Seligkeit empfand sie, als der Herr selbst ihr leise lächelnd ein Gläschen wunderfühen Likör kredenzte. Leuchtenden Auges brachte die Mutter das Weihnachtsgeschenk für ihre Tochter, ein weiches, warmes, wie die andern es trugen, herbei, und als der Herr Trinchen fragte: „Nun, Trinchen, willst du hinfort für immer bei mir bleiben?“ lächelte sie unter heißen Tränen seine Hand und sprach: „Ja, Herr Jesus.“ Da klangen alle Glocken an zu läuten und zu bröhnen, von überall ertönten Stimmen und schwallen an zu mächtigem Gesang und in wunderbarer Gewalt erklang es frohlockend und jubelnd: „Stille Nacht, heilige Nacht! Gottes Sohn, o wie laßt Lieb aus deinem göttlichen Mohn, da uns schlägt die rettende Stund', Christ, in deiner Geburt, Christ, in deiner Geburt!“

Im elenden Stübchen drunten auf Erden war das Lichtlein des Tannenzweiges am Verlöschen. Trinchen's fieberglühendes Gesicht war von Tränen feucht und ihre Augen leuchteten in unnatürlichem Glanz. Als die Glocken mit ehernen Stimmen den Weihnachtssabend einläuteten, ging ein glückseliger Schimmer über ihre Züge, sie senkte leise auf, streckte sich ein wenig — Trinchen Spärlich's Seele hatte die Erde verlassen. Das Lichtlein am Tannenzweig flackerte noch einmal mit blauem Flämmchen kurz auf, bevor es sprühend und knisternd verlösch.

Kleines Feuilleton.

Das Mann der Zeitungen. Ein eigenartiges Festessen, bei dem die einzelnen Gerichte von einzelnen Zeitungen geliefert waren, wurde in Paris veranstaltet, um die Tatsache zu feiern, daß M. Real, der Präsident des Verbandes der französischen Provinzzeitungen, zum Kommandeur der Ehrenlegion ernannt worden war. Jede der in dem Verband vertretenen Zeitungen lieferte für das Festessen einen Gang, und zwar ein Nationalgericht ihres Ortes oder ihrer Gegend. Die Speisen wurden im Schnellzug oder Automobil herangebracht. Eine Zeitung in Rouen lieferte eine Ente, nach der berühmten normannischen Art zubereitet; andere Wälder sandten Fisch, Wildbret, Käse um. Die Zeitung „Petite Girondo“ machte sich besonders verdient; sie steuerte nämlich den erlesenen Bordeauxwein bei.

Fallen.

Von Hermine Maier-Seuser.

Am Morgen vor dem Stücken Spiegelglas steht der Hanswurst mit Puderbox und Schminke. Er steht die Falten glatt an Stirn und Mund und tupft und pinxelt, freudig, läßt und leimt. Sein Büchlein auch und kauft und kauft mit Mäulchen, Steinen, Schnecken, Siebenlächeln!

Die Mutter kommt mit Körbchen und Bemä. Sie steht am Ofen, feuert, bläst und lächelt. Sie steht ins Wasser zu den Gelbenröhren und schabt und reibt und schürt und kocht. Sie trinkt nach Fingerhut und Zwirn. Sie senkt und sticht ein ausstranktes Tuch. Mit allen, schlechten, dünnen, blöden Lippen. Die Büchlein spielt mit Schwarz und weißen Steinen.

Die Kultur.

Ha, lachte der Dämon, ich bin der Starke, und was du in tausenden von Jahren verucht, Kultur, wie sehr du deinen Geist bemüht, wie weit du deine Ziele ausgedehnt, wie hell deine Siegesfahnen flatterten, wie du dir Kunst und Wissenschaft dienend untertan gemacht, ich triumphiere. Wie ein Kartentauschel das Gebäude zusammen, an dem du gebaut seit Menschen Gedenten, dessen Quadern dir ehern schienen und ewig. Und aus aller Menschen Brust speit der Dämon Blige. Sie tanzen um das goldene Kalb wie vor tausenden von Jahren, das Ich lacht sein tollstes Lachen, jeder rauft vom Tisch des Lebens, was er zu erraffen vermag, stößt den Nachbar zu Boden, geht über ihn hinweg. Jedes Band zerfällt, jede Gemeinshaft aufgelöst, überall nur ein Jagen, nur ein Hasten, nur ein Suchen nach Genuß, nach Gütern, die neue Genußschichten. Und alle Muser, und alle Prediger finden taube Ohren. Ein Herentanz überall. Das Vater führt das große Wort, es findet seinen Lohn auf allen Wegen. Die Erde ist kein Paradies, die Erde trägt ihre Glücksgüter nur für den, der sie zu holen weiß, skrupellos. Der seine Jugend nicht, seine Schönheit, seine Klugheit, seine Ueberlegenheit, der mit der Dummheit Fangball spielt, die Verschleidenheit verläßt, die Jugend verhöhnt, die Schwäche verhöhnt, der den goldenen Apfel pflicht in jedermanns Garten, für den es keine Grenzpfähle gibt, keine Schranken, keine Vorurteile, keine Rücksichten, der nur einen Gott kennt, sein verlangendes, sein luhendes, sein durstiges Ich. Du bauest deine Häuser auf der Menschheit Geistigkeit, auf der Menschheit Sehnsucht, auf der Menschheit Glauben, aber die Geistigkeit ist tot, der Materialismus hat sie zertritten, die Sehnsucht ist nicht wäherlich, sie findet ihre Erfüllung auf allen Wegen, der Glaube ist fortgezogen, nur der Dämon, der mit jedem neuen Menschen neu erwacht, der Dämon ist heute der Sieger.

Die Kultur lächelte. Ich wollte dich nie bestegen, Dämon, denn du hast Wunderjames ge-

schaffen auf Erden, du bist das Flügelpaar, das vorwärts trägt, du bist die Kraft, die läutert, du bist der Geist, der wandelt und wandert. Nur die Menschen heute in einem dunklen Meer, die Wellen umpöhlen sie, die Wogen umbranden sie, das Leid bedroht sie, der Tod lauert in allen Ecken, das Verhängnis lauert in dunklen Winkeln, überall Unsicherheit, überall Gefahr, überall Bodenlosigkeit. Und deshalb tanzen sie, um zu vergeffen, und deshalb lachen sie, um sich zu betäuben, und deshalb rasen sie Güter zusammen, weil die Zukunft verhängt ist, nicht Licht. Das Heute grinst, das Morgen droht. Doch die brodelnde Gicht wird verschwinden, die Flut verebben und jener Dämon von dem du sprichst, und der doch nur ein bleicher, wesenloser Schatten deines stolzen Selbst ist, wird verflunken und dann wird die Kultur wieder lächeln und strahlen und leuchten und führen. Denn man kann mich verschütten, aber nicht vergeffen, man kann mich ver-raten, aber nicht betrogen, man kann mich ver-höhnern, aber nicht verurteilen, man kann mich verwunden, aber nicht töten. Denn ich lebe als der Menschheit bestes Teil, ich bin ihr Glaube, ich bin ihre Sehnsucht, ich bin ihr Traum, ich bin ihr Geist, ich bin die Form ihres Sprechens, ihres Denkens, ihres Grübelns, ihres Schaffens. Ein wirrer Schlaf, ein Fiebertraum das Leben heut, die Pulse fliegen, ein Auf und Ab der Temperatur, der Gefühle, der Erscheinungen, aber es kommt der Tag des Erwachens, es kommt mein und dein Tag, Dämon. Marie Solzer (Innsbruck).

Theater und Kino.

Zu der erregten Debatte um die Gefährdung der Theater durch das Kino ergreift Richard W. Lerner im 2. November-Heft des Literarischen Echo's Herausgeber Dr. Ernst Heiborn, Verlag Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart/Berlin) das Wort, um einen neuen, sehr

nachdenkenswertes Einwand geltend zu machen. Er führt aus, daß die eigenartige Wirkung aller Bühnenspiele auf der Verdrängung des Kaufkraftsbedürfnisses im Zuschauer beruhe, und fährt dann fort: Anwillkürlich drängt sich bei wechselnder Betrachtung von Theater und Kino der Vergleich auf, daß sie sich zueinander verhalten wie das Automobil zur Equipage in dem Besitz eines reichen Mannes. Jenes stellt durch seine geringere Empfindlichkeit und seinen größeren Aktionsradius eine Entlastung des Gewissens dar, die geeignet ist, dieses zu einem Luxusobjekt und ausschließlich dem ästhetischen Vergnügen dienenden Bewegungsmittel zu machen. Das Kino — nun, es wird bei immer phantastischerem Ausbau das Theater entlassen und jene psychomotorischen Funktionen übernehmen, in deren Dienst sich dieses heute noch müht. Indessen, in dem Tobwahn der Uebergangzeit ist man noch zu keiner ordentlichen Abgrenzung der Wirkungsfreie gelangt. Noch sucht und findet der Parvenü oder Parvenant im Theater ausschließlich die energetische Steigerung und der Welt mit hingebungsvollem Herzen die künstlerische Erhebung im Kino. Die prägnante Formulierung des Problems, wie das Theater wieder der Kunst eingegliedert werden könnte, ist vielleicht die: Nicht die Theater sind zu schlecht; Das Kino ist zu gut. Es muß im Sinne höherer Kunst schlechter werden, sich auf seine Aufgabe besinnen und bei Darbietung alles augenfällig Anziehenden in erhöhtem Ausmaße seine idealistische Wirkung aufheben; die Erziehung zur Skrupellosigkeit. Es muß so veredelt werden, daß kein Teufel mehr ins Theater geht. Seinen motorischen Kräften müssen tausend H.P. zuwachsen. Dann wird das Theater, entlastet, sich langsam der sanften Pflege der Srupel wieder zuwenden können, auf die letzten Endes ja jede hohe Kunst hinausläuft — im Künstler selbst und im Genießer, zu dem die Problematik mah-nend und bewegend spricht. — Aber dies alles wird sich schon von selbst vollziehen.“

